

10 Fazit

10.1 Was die Untersuchung erreicht hat

10.1.1 Das Explikat

Im sechsten Kapitel wurde »Original« wie folgt expliziert:

x ist ein Original im Gegensatz zu y im Hinblick auf Z in Kontext k genau dann, wenn x Z ist und y nicht Z ist und y vermeintlich Z ist und Z in k relevant ist.

In den Kapiteln sieben bis neun wurden aus diesem Explikat weitere Bedingungen abgeleitet. Zunächst wurde der originalstatusbegründende Kontext folgendermaßen expliziert:

- 1) k ist eine Gruppe von Akteuren, für die Z relevant ist

Zudem wurde deutlich, dass Z in k eine bestimmte Art von Relevanz zukommen muss. Es erwies sich nämlich als notwendig, dass

- 2) die Beschäftigung mit Z der (oder ein) Zweck von k ist,
- 3) k die Definitionsmacht über Z besitzt,
- 4) in k eine wertende Unterscheidung vorgenommen wird zwischen x, die Z sind, und y, die vermeintlich Z sind.

Das heißt, in der Explikation der spezifischen Relevanz, die originalstatusbegründenden Eigenschaften in originalstatusbegründenden Kontexten zukommt, wurde zum einen explizit, dass die Unterscheidung von x und y in k eine *wertende Unterscheidung* ist. Das ist sie, sofern sie impliziert, dass x, weil es Z ist, y, das vermeintlich Z ist, in k *vorgezogen* wird. Zum anderen wurde die *Zielgruppe* von Z eingeführt, um zu erklären, was es bedeutet, wenn von

der Definitionsmacht die Rede ist, die k über Z besitzt. Die Zielgruppe wurde wie folgt bestimmt:

- 5) Die Zielgruppe besteht aus denjenigen Personen, die Z kennen und an Z interessiert sind.

Die Bedeutung der Zielgruppe für die Explikation besteht, wie eben angedeutet, darin, dass

- 6) k dann im Hinblick auf Z definitionsmächtig ist, wenn die in k aufgestellte Definition von Z von der Zielgruppe akzeptiert wird.

Zudem hängt es zum Teil auch von der Zielgruppe ab, was es bedeutet, dass etwas *vermeintlich* Z ist. Ein Ding ist nämlich genau dann vermeintlich Z , wenn

- 7) es in k als hinreichend wahrscheinlich gilt, dass es ein y gibt oder geben könnte, das kein Z ist, dass die Zielgruppe von Z oder ein Teil der Zielgruppe von Z aber für ein Z hält.

Schließlich wurde deutlich, dass Z so definiert sein muss, dass

- 8) die Definition von Z eine hinreichend hohe Intension besitzt, um eine ausreichende Homogenität aller x , die Z sind, zu gewährleisten. Die Homogenität aller x , die Z sind, ist dann ausreichend groß, wenn in k alle x , die Z sind, allen y , die vermeintlich Z sind, begründet vorgezogen werden können;
- 9) die Definition von Z hinreichend präzise ist, um eindeutig zwischen einem x , das Z ist, und einem y , das nicht Z ist, zu unterscheiden.

10.1.2 Gelöste Probleme

Wir haben, ausgehend von dieser Explikation und den aus ihr abgeleiteten weiteren Bedingungen, schon eine ganze Reihe von Problemen lösen können, die in bisherigen Debatten rund um das »Original« nicht oder nur unbefriedigend gelöst werden konnten, sei es, dass sie in aller Regel von vornherein ausgeklammert werden, sei es, dass sie aufgrund der Schwächen bisheriger Originalkonzeptionen nicht zufriedenstellend gelöst werden konnten.

Ich möchte diese durch das Explikat lösbar gewordenen Probleme hier noch einmal zusammenfassend auflisten.

- 1) Anders als nahezu alle anderen Auseinandersetzungen zum Thema hat sich diese Untersuchung die Frage gestellt, was es bedeutet, ein nicht-künstlerisches Artefakt wie beispielsweise ein historisches Kleidungsstück, eine Handtasche oder eine Bratwurst als Original zu bezeichnen. Diese Frage wird vermutlich aufgrund der genieästhetischen Beeinflussung üblicher Originalauffassungen in philosophischen Debatten kaum gestellt. Wo sie dennoch gestellt wird, wird »Original« in aller Regel als reines Antonym zu »Kopie« oder »Fälschung« aufgefasst. Die Frage, was es bedeutet, ein nichtkünstlerisches Artefakt als Original zu bezeichnen, kann allerdings weder ausgehend von einem genieästhetischen noch ausgehend von einem rein antonymischen Begriff des Originals zufriedenstellend beantwortet werden. Das wird deutlich, wenn man sich jene Beispiele vergegenwärtigt, in denen Artefakte als Originale bezeichnet werden, die sich weder in irgendeiner Weise besonderer Begabung oder Kreativität ihrer Urheber verdanken, noch unbedingt von Kopien oder Fälschungen unterschieden werden müssen, wie das beispielsweise beim Zweispietz Napoleons, bei der Nürnberger Rostbratwurst oder bei bestimmten Markenprodukten der Fall ist.
- 2) Bisher vertretene Auffassungen über die Bedeutung von »Original« können nicht zufriedenstellend erklären, warum beispielsweise eine Werkstattarbeit oder ein irrtümlicherweise für Z gehaltenes y wie der erwähnte historistische Elfenbeinbecher¹ Gegensatzobjekte von Originalen sind. Während Verteidiger genieästhetischer Auffassungen dies in aller Regel begründen, indem sie das Gegensatzobjekt dem Original gegenüber für qualitativ unterlegen halten, sehen sich Verfechterinnen antonymischer Positionen gezwungen, diese Fälle weitgehend auszuklammern. Erst das in dieser Untersuchung entwickelte Explikat ermöglicht eine überzeugende Begründung: Das y ist nämlich einfach deswegen ein Gegensatzobjekt von x, weil x ein Z ist und y ein vermeintliches Z ist. Hierfür muss y weder eine Kopie noch eine Fälschung von x sein, es muss kein gefälschtes Z sein, und es muss sich keiner minder wertvollen Inspiration oder Absicht verdanken als x.

¹ Jöhnk 1999².

- 3) Auch die Frage, warum stilistische Fälschungen Gegensatzobjekte von Originalen sind, stellt für bisher vertretene Auffassungen über die Bedeutung von »Original« eine kaum lösbare Herausforderung dar.² Während Verfechter genieästhetischer Auffassungen dafür argumentieren, dass stilistischen Fälschungen die Meisterhaftigkeit eines großen Künstlers abgehe, versuchen Vertreter kopien-antonymischer Konzeptionen, stilistische Fälschungen als stilistische Kopien darzustellen. Beides kann nicht überzeugen, weil es erstens auch meisterhafte Fälschungen geben kann und weil zweitens auch Werke, die den Stil anderer Werke weitgehend nachahmen, als Originale gelten können. Somit konnte bisher nur ein nicht rein kopien-antonymischer Standpunkt wie etwa der Reichers einen Anhaltspunkt dafür liefern, warum stilistische Fälschungen keine Originale sind, nämlich weil sie Fälschungen sind. Allerdings kann die in dieser Untersuchung entwickelte Explikation eine weitaus befriedigendere Erklärung leisten, weil sie in der Lage ist, zu erklären, wann genau und aufgrund genau welcher Eigenschaften eine bestimmte stilistische Fälschung ein Gegensatzobjekt eines bestimmten Originals ist. Denn nicht jede Fälschung ist ein Gegensatzobjekt eines Originals, sondern nur jene, die eine originalstatusbegründende Eigenschaft eines Originals vermeintlich besitzt. Im Falle der Van-Meegeren-Fälschungen ist das die behauptete Urheberschaft flämischer Meister. In anderen Fällen könnte es die Epoche oder sonst ein Merkmal einer Fälschung sein, je nachdem, welche im jeweiligen originalstatusbegründenden Kontext relevante Eigenschaft Z eine solche Fälschung vermeintlich besitzt.
 - 4) Das Explikat ermöglicht erstmals eine befriedigende Antwort auf die Frage, wann ein Musikstück (oder ein anderes »allographisches Werk«) ein Original ist. Weder genieästhetische noch antonymische noch auch authentizistische Positionen (im Sinne Goodmans) können hier eine befriedigende Antwort liefern. Denn Originale von Musikstücken sind klarerweise weder unbedingt »geniale« Werke, noch sind alle nichtkopierten oder nichtgefälschten Stücke oder alle authentischen Vorkommnisse von Musikstücken Originale. Dagegen ermöglicht das in dieser Untersuchung entwickelte Explikat erstmals eine sehr plausible Einschätzung, welche Musikstücke in welchen Zusammenhängen als Originale gelten können,
-
- 2 Die Frage, warum die Van-Meegeren-Fälschungen, obwohl sie keine Kopien sind, dennoch keine Originale sind, ist eine der meist diskutierten Fragen in den in Kapitel fünf ausschnittsweise dargestellten Debatten.

nämlich alle die, die eine in einem originalstatusbegründenden Kontext relevante Eigenschaft besitzen und sich dadurch von anderen Stücken unterscheiden, die eben diese Eigenschaft nur vermeintlich besitzen. Das sind beispielsweise jene Orgelwerke, die tatsächlich von Bach geschrieben wurden, im Unterschied zu den Orgelwerken, die nur vermeintlich von Bach stammen, tatsächlich aber von einem seiner Schüler komponiert wurden.

- 5) Das Explikat kann auf die Frage, warum es von Musikstücken (und anderen »allographischen Werken«) wesentlich seltener Gegensatzobjekte gibt, als das bei Gemälden (und anderen »autographischen Werken«) der Fall ist, eine deutlich überzeugendere Antwort geben als Goodman oder seine Anhängerinnen. Denn ein Gegensatzobjekt eines Musikstückes muss nicht nur mehr Anforderungen erfüllen als ein Gegensatzobjekt eines Gemäldes, sondern auch die Motivation, ein Vorkommnis eines Dinges zu fälschen, von dem es potentiell unendlich viele authentische Vorkommnisse geben kann, dürfte in aller Regel sehr gering sein.
- 6) Das Explikat ermöglicht nicht zuletzt eine Kritik am Originalstatus eigenhändiger Meisterwerke, die differenzierter und vielleicht auch zweckmäßiger ist als jene zeitgenössischer Original-Kritiker wie von Gehlen. Denn anhand dieses Explikats kann – und zwar ohne dass die Legitimität des Bedürfnisses, eigenhändige Meisterwerke anderen Werken vorzuziehen, in Frage gestellt werden muss – deutlich gemacht werden, warum genau die Aussage »x ist ein Original« in gewisser Weise problematisch ist, wenn die originalstatusbegründende Eigenschaft Eigenhändigkeit ist, nämlich weil diese empirisch nicht sicher nachweisbar ist. Zwar ist diese Kritik an der Eigenhändigkeit als originalstatusbegründender Eigenschaft nicht neu. Allerdings verdeutlicht das in dieser Untersuchung entwickelte Explikat, was genau dieses Nachweisbarkeitsproblem mit dem Begriff des Originals zu tun hat und inwiefern es auf andere Originale nicht zutrifft.

10.2 Zu guter Letzt: Können perfekte Kopien nun genauso gut sein wie Originale oder nicht?

Die Fruchtbarkeit des Explikats soll hier abschließend unter Beweis gestellt werden, indem es für die Beantwortung jener Frage herangezogen wird, die – gemessen an der Anzahl der einschlägigen Debattenbeiträge – die für Philosophen drängendste Frage im Zusammenhang mit dem Original zu sein scheint, nämlich: Können perfekte Kopien ebenso gut sein wie Originale oder nicht?

Je nachdem, welche Auffassung über die Bedeutung von »Original« vertreten wird, fallen die Antworten bisher unterschiedlich aus. Wer eine kopien-antonymischen Auffassung vertritt, neigt dazu, die Frage zu bejahen,³ teils sogar geradezu leidenschaftlich für eine Aufwertung von Kopien zu kämpfen.⁴ Manch eine gesteht Originalen immerhin trotzdem einen gewissen Kultwert zu, sodass der höheren Beliebtheit und dem höheren Preis ersterer immerhin eine gewisse Berechtigung zugestanden wird.⁵ Wer dagegen einen mehr oder weniger stark genieästhetisch gefärbte Position vertritt, neigt dazu, die Frage entsprechend deutlich zu verneinen, entweder mit der Begründung, das Original verdanke sich einer höheren Kreativität⁶ oder einer höheren Leistung⁷ als die Kopie, oder aber, eine Kopie sei überhaupt ein ganz anderes Ding als ein Original, und insofern könne man beides gar nicht miteinander vergleichen, selbst wenn beide äußerlich ununterscheidbar seien.⁸

Die Schwäche bisheriger Antworten scheint mir nicht nur darin zu bestehen, dass sie tendenziell undifferenziert sind (es gibt nur wenige, die zu einer Art Einerseits-Andererseits-Antwort kommen), sondern vor allem darin, dass sie im Vorfeld kaum klären, was genau beispielsweise »wertvoll« bedeuten soll (ist etwa ästhetischer Wert gemeint oder kunsthistorischer Wert oder Kultwert?) oder was eben auch »Original« bedeutet (ist das Original der Gegenbegriff zu »Kopie« oder zu »Fälschung«? Ist ein Original ein authentisches

3 So etwa R. Clark 1984, Vermazen 1991 und Reicher 2011.

4 So etwa Kunstwissenschaftler wie Römer 2006, Ullrich 2009; aber auch Philosophen wie beispielsweise Stang 2012 und Jaworski 2013.

5 Beispielsweise Sparshott 1983 und Korsmeyer 2008.

6 Hoaglund 1976, Crowther 1991.

7 Dutton 1979, Kulka 1981, Lessing 1983.

8 Sagoff 1976 und 2014.

Vorkommnis eines Werkes oder das Werk eines bestimmten Urhebers?). Diese Unklarheit und Undifferenziertheit führt dazu, dass die Frage ganz einfach kaum zu beantworten ist. Darüber hinaus bleibt auch ein gutes Stück weit unklar, worin eigentlich der Reiz der Frage liegt, ob Kopien genauso gut sein könnten wie Originale.

Denn je nachdem, was genau man unter »Original« und unter »gut« versteht, erscheint die Frage tatsächlich banal. Dass ein eigenhändiger van Gogh einen höheren Marktwert, einen höheren historischen Wert oder auch einen höheren Kultwert besitzt als eine perfekte Kopie aus einem hochwertigen 3D-Drucker, liegt auf der Hand und lohnt kaum der Diskussion. Dass er einen höheren ästhetischen Wert besitzt als die perfekte Kopie, kann freilich nur dann behauptet werden, wenn »ästhetischer Wert« so verstanden wird, dass er extrinsische Qualitäten wie die Urheberschaft einschließt. Aber auch dann dürfte sich, zumindest in diesem Fall, in dem die Kopie einen maschinellen Urheber hat, die Frage als banal erweisen.

Erst wenn klar ist, was »Original« und was »gut« eigentlich genau bedeuten und wie der Originalstatus eines Gegenstandes und sein Wert zusammenhängen, ist auch klar, worin der Reiz der Frage besteht und welche Erkenntnisse sie im Einzelfall überhaupt liefern kann. In aller Regel scheint in dieser Frage zum einen vorausgesetzt zu werden, dass die gegenüber der Kopie höhere Werthaftigkeit eines *x* und die Originalität von *x* zwei verschiedene Eigenschaften von *x* sind oder zumindest sein könnten, ansonsten wäre die Frage nämlich sinnlos. Wenn »Original« von vornherein »wertvoller als jede seiner Kopien« impliziert, braucht die Frage, ob eine Kopie genauso gut sein könne wie ein Original, gar nicht gestellt zu werden. Dadurch dass die Frage gestellt wird, scheint also klar zu sein, dass »Original« diese Überlegenheit nicht impliziert. Nun scheint aber zum anderen auch vorausgesetzt zu werden, dass es zwischen der Werthaftigkeit von *x* und der Originalität von *x* zumindest einen gewissen Zusammenhang gibt, denn ansonsten wäre die Frage ja nicht reizvoll. Es sei denn eben, es wäre vorausgesetzt, dass Originale *per se* ihren Kopien wenigstens in einer bestimmten Hinsicht überlegen wären. Allerdings scheinen sich die meisten Philosophinnen, die sich in der Frage positionieren, diese Komplexität der Fragestellung nicht hinreichend vor Augen zu führen. Das wird in den zitierten Standpunkten deutlich. Dagegen vermag das in der vorliegenden Untersuchung entwickelte Explikat dank seiner Komplexität der Fragestellung tatsächlich gerecht zu werden, sodass es die Frage – mit Rücksicht auf den jeweiligen Einzelfall – in zufriedenstellender Weise beantworten kann.

Wenn wir davon ausgehen, dass ein Original weder ein künstlerisch besonders hochwertiges Kunstwerk zu sein braucht noch auch ein Kunstwerk, das keine Kopie und keine Fälschung eines anderen Werkes ist, sondern dass ein Original schlicht ein Ding x mit einer bestimmten Eigenschaft Z ist, die in einem bestimmten Kontext k so relevant ist, dass es anderen Dingen y , die dieselbe Eigenschaft Z nur vermeintlich besitzen, in eben diesem Kontext k eben deswegen vorgezogen wird, weil es diese Eigenschaft besitzt und sie in diesem Kontext relevant ist, dann fällt die Antwort auf obige Frage nicht nur anders – und vor allem deutlich differenzierter – aus, sondern dann ist, wie ich meine, auch die Wirklichkeitsnähe der Antwort im jeweiligen konkreten Einzelfall deutlich größer. (Um die Lesbarkeit zu erhöhen, schreibe ich im Folgenden anstelle von » x , das ein Z ist«, » x « und anstelle von » y , das vermeintlich Z ist«, » y «.)

Dass k einem x einen Originalstatus einräumt, bedeutet immer auch, dass x für k (und möglicherweise auch für die Zielgruppe) einen höheren Wert hat als y , und zwar weil x Z ist – und y nicht. Hier, in k im Hinblick auf Z – und nur hier – liegt der Zusammenhang zwischen dem Originalstatus und dem Wert von x . Und hier – und nur hier – liegt auch die zwingende Höherwertigkeit von x gegenüber y . Dass x ein Original ist, bedeutet zugleich, dass x in k wertvoller ist als y – und zwar im Hinblick auf Z . Insofern wäre es sinnlos, die Frage zu stellen, ob y in k im Hinblick auf Z genauso gut sein könnte wie x . – Dass x ein Original ist, bedeutet aber logischerweise nicht, dass y nicht im Hinblick auf eine andere Eigenschaft, sagen wir Y , in k einen höheren Wert haben könne als x . Es bedeutet auch nicht, dass y im Hinblick auf Z in einem anderen Kontext als k nicht einen höheren Wert haben könnte als x .

Kurz: Ich glaube, dass wir erst dann, wenn wir davon ausgehen, dass Originalität ein Status ist, der aus der Werthaftigkeit resultiert, die einem Objekt in einem bestimmten Zusammenhang zugeschrieben wird, die Möglichkeit haben, die obige Frage so zu stellen und zu beantworten, dass sie eine gewisse Erkenntnis generiert. Die Frage muss so gestellt werden, dass klar ist, in welchem Kontext, aufgrund welcher Eigenschaft im Gegensatz zu welchem anderen Objekt der betreffende Gegenstand als Original eingestuft wird und aus wessen Perspektive und in welcher Hinsicht und im Vergleich mit welchem anderen Ding »genauso gut« gemeint ist.

Dass ein eigenhändiger Rembrandt für die Forscher des *Rembrandt Research Project* wertvoller ist als eine Werkstattarbeit, geht eben gerade daraus hervor, dass sie ihm einen Originalstatus einräumen. Dennoch können Werkstattarbeiten natürlich eventuell genauso wertvoll – oder gar wertvoller – sein

als eigenhändige Rembrandts, nämlich entweder in einem anderen Kontext als dem *Rembrandt Research Project* oder im Blick auf eine andere Eigenschaft der Bilder als auf die der Eigenhändigkeit. Es wäre beispielsweise möglich, dass es Forscherinnen gibt, die eigenhändigen Rembrandts nicht unbedingt einen höheren Wert einräumen als anderen Bildern aus Rembrandts Werkstatt. Allerdings müsste man berücksichtigen, dass diese Forscherinnen die Bilder dann wohl auch nicht anhand der »Eigenhändigkeit« als Originale einstufen würden, sodass man genau die Frage: »Sind Originale wertvoller als beispielsweise Werkstattarbeiten?« hier gar nicht ohne Weiteres stellen kann, sondern allenfalls die Frage: »Sind eigenhändige Rembrandts wertvoller als Werkstattarbeiten?« oder die Frage, welche der Rembrandt zugeschriebenen Bilder nach Meinung dieser Forscherinnen als Original gelten sollten und warum. Ebenso könnte man, indem man sich auf eine andere als die originalstatusbegründende Eigenschaft der Originale bezieht, etwa Mitarbeiter des *Rembrandt Research Project* oder andere Experten fragen, ob eine Werkstattarbeit nicht ebenso *schön* sein könne wie ein Original oder ob eine berühmte Werkstattarbeit nicht vielleicht einen ebenso hohen *finanziellen Wert* besitzen könne wie ein Original. Würden die Forscher daraufhin einen notwendigen Zusammenhang zwischen Eigenhändigkeit und anderen Wertkategorien behaupten, müssten sie diesen zumindest schlüssig begründen.

Die Antwort auf die obige Frage lautet also kurz: Ja, Kopien können genauso gut sein wie Originale – außer im jeweiligen originalstatusbegründenden Kontext im Hinblick auf die jeweilige originalstatusbegründende Eigenschaft.

